

DAVID SEDLACZEK

RUNAWAY

Thriller

Dieses Buch ist ein Werk der Fiktion. Die Personen, Orte, Ereignisse und Dialoge entstammen der Fantasie des Autors. Jegliche Ähnlichkeit mit tatsächlichen Ereignissen, lebenden oder toten Personen ist rein zufällig.

1. Auflage

Copyright © 2017 by David Sedlaczek

Alle Rechte vorbehalten.

c/o Papyrus Autoren-Club

Pettenkofferstr. 16-18, 10247 Berlin

Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: David Sedlaczek

Umschlagabbildung: Ryan McGuire

ISBN: 978-3-000-57076-6

www.DavidSedlaczek.de

EINS

Der Tag neigte sich langsam dem Ende.

Der Feierabendverkehr war um diese Uhrzeit unerträglich.

Ein dunkelblauer Fiat zwängte sich gerade vor ihm an einem Lieferwagen vorbei. Als er die lange Brücke überquert hatte, wurde er unruhiger.

Er lenkte seinen alten Buick behutsam auf den Parkplatz und vergewisserte sich, dass ihm niemand gefolgt war. Der Buick rollte langsam in eine der unzähligen, leeren Parklücken. Er drehte sich ein paar Mal in jede Richtung um und stieg aus.

Der Parkplatz war bis auf zwei Autos völlig leer. Ohne sich umzudrehen, ging er zielgerichtet auf den Eingang des Restaurants zu. Es war eines von diesen Restaurantketten, die es überall in Nordamerika gab. Er blickte durch die große Fensterreihe und sah, dass das Restaurant wie erwartet so gut wie leer war.

Er bahnte sich seinen Weg bis ans Ende des Restaurants und ließ sich auf eine dunkelbraune Ledergarnitur sacken.

Eine junge Bedienung kam nach einem kurzen Moment an seinen Tisch gelaufen.

»Guten Abend. Möchten Sie die Speisekarte?«

Er sah zu der jungen Frau hoch.

»Nur einen Kaffee, bitte.«

Die Frau nickte und ging zurück in Richtung Theke.

Eine ganze Weile verging, bis sie wiederkam. Sie stellte die Tasse mit dem heißen Kaffee vor dem Mann ab.

Gerade als sie wieder gehen wollte, griff er nach ihrem Arm.

»Ich würde gerne sofort bezahlen.«

Zu dieser späten Uhrzeit waren draußen nur noch vereinzelt Menschen unter-

wegs. Er starrte unentwegt in die Richtung eines Mannes, der etwas weiter entfernt von ihm an einem Fensterplatz saß.

Dann öffnete sich die Eingangstür und eine Frau betrat das Restaurant. Nachdem ihre Blicke kurz durch das Restaurant gewandert waren, sah sie ihn und kam langsam auf ihn zugelaufen. Zögernd starrte sie ihn an.

»Sind Sie es?«

Der Mann nickte.

Dann nahm sie ihren Schal und setzte sich zu ihm. Ihre Hände zitterten leicht.

»Haben Sie Hunger?«, fragte er.

Die Frau schüttelte den Kopf. In dem Moment kam die Bedienung wieder.

»Auch einen Kaffee?« Sie deutete auf die Kaffeetasse des Mannes.

Die Frau blickte kurz zu der Tasse und bemerkte, dass der Mann sie anstarrte.

»Ja, bitte. Schwarz. Ohne Zucker.«

Die Bedienung verschwand.

»Haben Sie lange her gebraucht?«, fragte er.

»Nein.«

»Also wohnen Sie in der Nähe?«

»Ja, kann man so sagen.«

Sie beobachtete die Hände des Mannes.

»Wann haben Sie den Brief bekommen?«, fragte er.

»Vorgestern Nachmittag.« Als sie antwortete, schien ihre Stimme kurz zu versagen. Dann kam der Kaffee.

»Wie ...«

Die Frau stockte.

Er konnte an ihren Händen sehen, dass sie immer noch sehr nervös war.

Ihr Zeigefinger berührte ständig ihren Daumen.

»Wie erklären Sie sich das alles?«, fragte sie.

Der Mann schaute ihr eine Weile in die Augen.

»Ich weiß es nicht.«

»Ich hoffe, Sie werden es herausfinden«, sagte die Frau.

»Haben Sie ihn dabei?«, fragte er und beobachtete sie.

Sie kramte in ihrer Handtasche herum und zog einen kleinen Umschlag heraus. Gerade als sie den Umschlag öffnen wollte, griff er nach ihrer Hand und hielt sie fest. Im gleichen Moment stellte die Kellnerin die Kaffeetasse auf den Tisch. »Möchten Sie die Speisekarte oder möchten Sie auch sofort bezahlen?«

Die Frau starrte den Mann an. Dann zog sie ihr Portemonnaie heraus und bezahlte. Sie saßen beide noch eine Weile so da, ohne ein Wort zu sprechen.

Der Westwind schob jetzt riesige Wolkenfetzen vom Pazifik heran.

Die angrenzenden bewaldeten Hügel wirkten durch das verblässende Licht trostlos und bedrohlich. Am dunklen Himmel zogen ein paar Möwen ihre Kreise.

Als Diane Frisky die Post ihres Vaters Richard Frisky durchgesehen hatte, wie sie es in den ersten Monaten nach seinem Tod ständig gemacht hatte, war ihr der Brief zwischen einigen Werbeprospekten sofort aufgefallen. Der Umschlag war – bis auf den Namen ihres Vaters –, unbedruckt. Zuerst hatte sie ihn nicht weiter beachtet, weil sie ihn für billige Reklame gehalten hatte. Genau wie die vielen anderen Werbeprospekte, denen sie auch sonst keine Aufmerksamkeit schenkte. Aber irgendetwas hatte sie dazu bewegt, den Umschlag genauer zu betrachten. Vielleicht lag es am Poststempel. Sie wusste es nicht mehr genau. Als sie den Umschlag unter den Werbeprospekten herausgefischt hatte, war sie erstarrt. Es musste sich um eine Verwechslung handeln, da war sie sich sicher. Irgendjemand da draußen hatte ihren Vater mit jemandem anderen verwechselt. Der Inhalt des Briefs hatte sie so verstört, dass sie am ersten Tag das Haus nicht mehr verlassen hatte. Sie hatte sich sofort an ihren Computer gesetzt und den Namen Richard Frisky in das Suchfeld eingegeben. Sie war erleichtert, als sie noch einen anderen Eintrag unter dem gleichen Namen gefunden hatte, und war sich sicher, dass der Brief für diesen Richard Frisky aus Glendale, Arizona bestimmt war. Sie hatte ihn gleich am nächsten Morgen angerufen und sie hatten sich für ein gemeinsames Treffen verabredet.

Das tosende Geräusch des Staubsaugers hallte durch das leere Restaurant.

Eine rothaarige, kleine untersetzte Frau um die sechzig, in einem langen grauen Kittel, zog den kleinen Kasten hinter sich her. Draußen war es mittlerweile stockfinster.

Er nahm das Tablett und stellte es auf einen metallenen Rollwagen, der verlassen in dem langen Flur des Restaurants stand.

Ein eisiger Wind legte sich wie eine kalte Hand auf seinen Nacken, als er das Restaurant verließ. Für einen Moment verlor er fast das Gleichgewicht. Er ging über den großen dunklen Parkplatz auf seinen Wagen zu. Sein alter Buick stand verlassen in der Dunkelheit. Er zog kräftig am Türgriff und warf schnell die Tür hinter sich zu, sodass das heulende Geräusch des Windes mit einem Mal verstummte.

Die Fahrt dauerte fast fünfzig Minuten. Er mochte es, am anderen Ende der Stadt zu leben. Die Wohngegend war im Vergleich zu den anderen Teilen der Stadt sehr ruhig. Fast wirkte sie wie ein kleines Dorf innerhalb der Stadt. Die Autofahrt ließ ihn ein wenig entspannen.

Der Tag endete, wie er angefangen hatte. Er kam erst nach fast einer Stunde wieder aus dem Bad heraus. Er schaltete den alten Fernseher ein und setzte sich auf das Bett.

Er wachte wie gerädert auf.

Seine Lunge schmerzte. Er richtete sich auf und stieg langsam aus dem Bett.

Für sein Alter war er eigentlich noch sehr gut beisammen.

Nur seine Atmung hatte ihm über die Jahre immer wieder zu schaffen gemacht.

Das wichtigste Organ, das uns die Luft zum Atmen gab, machte ihm wieder große Sorgen.

Er bekam nur schwer Luft.

Er ließ handwarmes Wasser in einen kleinen Plastikbehälter laufen und öffnete eine kleine Tüte mit Nasensalz, das er in den Behälter füllte. Dann steckte er sich den Behälter in das rechte Nasenloch und ließ das salzige Wasser durch die Nasen-

löcher laufen. Das machte er mittlerweile seit einem oder zwei Monaten. Über die Jahre hatte er sich immer mehr zurückgezogen. Umso mehr war er erstarrt, als er von dem Brief erfahren hatte. Ein weit entfernter Gedanke drängte sich in sein Bewusstsein, der ihn in eine längst vergessen geglaubte Zeit zurückzog. Als er las, was in dem Brief stand, gab es keine Zweifel.

ZWEI

Amherst, Massachusetts, 1988

Die englische Literaturstunde hatte gerade begonnen.

Die Klasse war bis auf einen freien Stuhl voll besetzt mit pubertierenden Teenagern, die sich alle mehr für sich und ihre Klassenkameraden zu interessieren schienen als für die Literaturstunde von Mr. Hagel.

Frederick Hagel war Mitte dreißig, hatte dunkelbraunes kurzes Haar und trug einen Zweiwochenbart.

Nach der Stunde verschwand er sofort im Lehrerzimmer.

Er steckte den Stecker der Kaffeemaschine in die Steckdose und beobachtete, wie das Wasser in der Maschine zu tropfen begann. Er versuchte, sich so gut es ging durch den Schultag zu schleppen, da er kein großes Interesse daran hatte, mehr als den beruflich bedingten Kontakt zu seinen Kollegen zu haben. Er war froh, wenn er sein Tagesprogramm beenden konnte und seine Heimfahrt antreten würde. Seit ein paar Tagen hatten sie eine neue Kollegin, eine Geschichtslehrerin Anfang vierzig, die aus einem für ihn unbekanntem Grund die Schule gewechselt hatte und zu ihnen gekommen war. Gerade als er den Kaffee brühwarm in die Tasse goss, ging die Tür auf und die Geschichtslehrerin betrat das Lehrerzimmer.

»Haben Sie auch eine Tasse für mich?«, fragte sie.

Frederick beobachtete das heruntertropfende Wasser in der Kaffeemaschine.

Er kramte eine Tasse von der Ablage hervor und füllte sie mit Kaffee. Als er fertig war, gab er ihr die Tasse.

»Na dann cheers«, sagte die Frau und grinste ihn kurz an, während er versuchte, ihren Blicken auszuweichen.

»Ich glaube, wir haben uns noch gar nicht vorgestellt. Ich heiße Catherine.«

»Frederick Hagel.«

Er streckte seine Hand aus.

»Und was unterrichten Sie?«

»Englische Literatur«, antwortete er.

»Sie sind die neue Geschichtslehrerin.«

»Scharf kombiniert«, sagte sie und grinste wieder.

»Und, irgendwelche guten Ratschläge für mich als Neuling?«, fragte sie, während sie ihn ununterbrochen mit ihren Blicken begutachtete.

»Ich weiß wirklich nicht, was ich Ihnen raten könnte. Als ich hier angefangen habe, da war ...«

»Sie müssen das nicht so ernst nehmen. War einfach nur eine Frage«, unterbrach sie ihn und lachte.

Er nahm einen Schluck aus seiner Kaffeetasse.

»Warum machen Sie so ein Gesicht?«, fragte sie.

Sie sah ihn fordernd an.

»Ich schätze Sie auf Anfang dreißig. In diesem Alter sollte man heiraten. Haben Sie eine Freundin?«

Sie lachte.

Frederick nahm einen Schluck aus seiner Kaffeetasse, schaute die Geschichtslehrerin an und hob langsam seine linke Hand. Sie starrte seine Hand an, an dessen Ringfinger sich ein kleiner Ehering befand.

In dem Moment ging die Tür auf und einer der älteren Kollegen kam in das Lehrerzimmer gelaufen. »Oh, störe ich?«, sagte er. »Sie scheinen sich ja gut bei uns einzufinden.«

Die Frau sah zu dem älteren Kollegen rüber.

»Oh ja, nur, dass der junge Kollege hier etwas stürmisch ist.« Sie grinste, stellte ihre Kaffeetasse auf dem Tisch ab und verließ das Lehrerzimmer.

Frederick Hagel lief über den großen Parkplatz hinter der Amherst Regional Highschool. Seine Hand bohrte sich fest in den Griff seines dunkelbraunen Lederkoffers.

Während der Heimfahrt dachte er noch ununterbrochen an die Geschichtslehrerin. Als er zu Hause ankam und die Tür aufschloss, ließ er seinen Koffer neben dem Kühlschrank stehen und setzte sich auf die große Stoffcouch im Wohnzimmer. Die Holzjalousien verdeckten die Fenster, sodass er im fast völlig abgedunkelten Wohnzimmer saß, ohne dass ein Lichtschein von draußen hereinkam.

Nur langsam kam das ständig klingelnde Geräusch in sein Bewusstsein. Das Telefon klingelte schon eine ganze Weile, ohne dass er es bemerkt hatte. Dann griff er zum Hörer.

»Hallo?«

»Wie weit bist du?«, sagte eine Frauenstimme. »Wir müssen um halb acht dort sein. Bist du dann soweit?«, fragte sie noch mal. »Ich muss mich darauf verlassen können. Das ist ein sehr wichtiger Abend für mich.«

»Gut. Bis später«, murmelte er vor sich hin. Dann legte er den Hörer auf.

Es war eine dieser typischen Dinnerpartys. Die ganze Wohnung war voll von nichtssagenden Anzugträgern und Frauen in Business-Kleidern. Es langweilte ihn nicht nur, er fühlte sich äußerst unwohl und absolut fehl am Platz. Am liebsten wäre er mit dem Fahrstuhl in die Tiefgarage zurückgefahren, in seinen Wagen gestiegen und nach Hause gefahren. Er bahnte sich seinen Weg vorbei an den kleinen Grüppchen, die sich überall gebildet hatten. Überall zähnefletschende Gesichter, die sich lauthals unterhielten und sich gegenseitig Honig ums Maul schmierten. Meist standen sie um irgendein Gemälde herum und lachten so laut, dass es auch ja jeder hören konnte. Alle hielten Sektgläser in der Hand und kamen sich vor wie die ganz Großen. Er verabscheute solche Veranstaltungen. Vernissagen, Dinnerpartys, Happenings, Geschäftsessen und wie sie alle heißen mochten. Von einem großen Buffet nahm er sich zwei kleine Canapés und füllte sich Ginger-Ale in eines der Sektgläser. Er sah eine leere Couch und steuerte geradewegs darauf zu, als sich plötzlich eine ältere Frau zusammen mit einem übergewichtigen Mann genau auf den Platz fallen ließ, den er im Auge gehabt hatte. Die ältere Frau sah zu ihm auf. »Na los, setzen Sie sich! Hier ist doch genug Platz für alle, nicht wahr.«

Frederick zögerte. Er wollte alleine sein. Nun hatte ihn sogar der übergewichtige Mann im Blick. »Kommen Sie schon. Sie wollten sich doch setzen. Ich weiß, ich bin nicht gerade der Schlankste, aber die Couch ist groß genug.«

Frederick setzte sich. Er biss in eines der Canapés, das mit Shrimps und Ei belegt war. »Die sind lecker«, sagte die Frau.

»Und was genau machen Sie, wenn ich fragen darf?«, fügte sie hinzu.

»Ich bin Lehrer«, sagte Frederick.

»Bestimmt Mathematiklehrer.«

Der Mann kicherte vor sich hin, als hätte er den Witz des Jahrhunderts auf die Beine gestellt.

»Englische Literatur. Und was führt Sie beide auf so eine tolle Feier?«, sagte Frederick.

»Wir sind Geschäftspartner von Kyle und Cynthia. Wir sind auch jeden Sommer auf dem Segelboot in Cape Ann dabei. Ist einfach wundervoll jedes Mal. Woher kennen Sie die beiden?«

»Meine Frau.« Er zeigte auf eine kleine Gruppe von Leuten, die etwas weiter im Raum herumstanden, und sich sehr zu amüsieren schienen. Sie war zierlich, etwa ein Meter fünfundsechzig groß und hatte tiefschwarzes Haar. Eine schöne, schmale Frau mit beeindruckenden Augen. In ihrem schwarzen Abendkleid sah sie sehr vorzeigbar aus. »Meine Frau kennt Kyle seit der Schulzeit. Sie arbeiten beide zusammen bei der Chase Modern Bank. Anlage- und Vermögensberatung. Sie kümmert sich um die Vermögensverwaltung und arbeitet eng mit den Tochterbanken zusammen.«

»Ach, sieh an, eine alte Schulfreundin. Das ist ja schön. Manchmal gibt es Dinge im Leben, die lassen sich einfach nicht trennen.«

Frederick biss in das zweite Canapé. Ein Mann kam auf sie zugelaufen.

»Was machst du denn hier? Das ist ja ewig her. Wie geht's dir?« Vor ihnen stand ein Mann Ende vierzig, mit Halbglatze und untersetztem Bauch.

»Hallo, Irwin.«

Frederick drehte sich kurz zu der älteren Frau und dem dicken Mann um.

»Das ist Irwin Shaw, ein bekannter Zahnarzt aus Boston.«

»Jetzt übertreibst du aber, Frederick. Ich bin der Zahnarzt deiner Frau, aber lange nicht so bekannt wie dein Hang zur Übertreibung.« Er lachte und nahm einen Schluck aus seinem Sektglas.

»Wo ist sie überhaupt?«

Frederick deutete auf die kleine Gruppe von Leuten.

»Wenn Sie mich bitte für einen Augenblick entschuldigen würden.«

Der Zahnarzt drehte sich um und lief auf die kleine Gruppe zu. Frederick beobachtete, wie er seine Frau begrüßte.

»Kennen Sie meine Frau?«, fragte Frederick.

»Nein. Bisher nicht«, antwortete die ältere Frau.

»Ich weiß, wir haben uns gerade erst kennengelernt, aber kann ich Ihnen etwas anvertrauen?« Die ältere Frau und der dicke Mann waren nun sehr aufmerksam und starrten Frederick an.

»Aber natürlich«, sagte die Frau.

»Meine Frau und Kyle betreuen einige Investitionen bei der Chase Modern Bank. Das sind hochspekulative Geschäfte. Insidergeschäfte. Ich bin mir ziemlich sicher, dass meine Frau bei der Unterschlagung von Geldern beteiligt ist. Meine Versuche, sie davon abzubringen, sind erfolglos. Ich möchte niemandem schaden, aber es muss eine Möglichkeit geben, sie davon abzubringen und sie auf den Boden der Legalität zurückzubringen.«

Frederick war verwundert über sich selbst. *Wie konnte er so etwas, so schnell, diesen ihm völlig fremden Menschen anvertrauen?*

»Das ist eine heikle Situation mein Freund«, murmelte der dicke Mann vor sich hin. »Ernsthafte Anschuldigungen, die Sie da machen. Ist Ihnen klar, was das bedeutet? Sie sagen damit, dass Kyle – unser Freund und Geschäftspartner –, illegale Geschäfte abwickelt.«

Frederick wusste nicht, was er darauf antworten sollte.

»Wie war Ihr Name noch gleich?«

Frederick schwieg.

Die Frau sah zu dem übergewichtigen Mann rüber. Es war nicht besonders schwer, ihren Blick zu deuten und so kam es nicht unerwartet, als die beiden eine Minute später aufstanden und sich von der Couch entfernten. Frederick starrte in das Wohnzimmer. Mittlerweile war kaum noch Platz in der Wohnung. Das Gerede war so laut, dass es sich wie das Geschnatter von wilden Vögeln anhörte. Er stand auf und zupfte an seinem Hemd. Er versuchte, seine Frau in der Menschenmenge zu finden. Keine Spur von ihr. Dann sah er Irwin. Der Zahnarzt zwängte sich gerade an zwei älteren Herrschaften vorbei und versuchte, sein überfülltes Sektglas in Sicherheit zu bringen. Dann verschwand er wieder zwischen den dunklen Sakkos und den Cocktailkleidern. Frederick lief in den Flur. Aus einem Nebenzimmer hörte er Musik. Als er die Tür öffnete, hörte er einen älteren Song der Band Heart. Der Raum war voll mit tanzenden Menschen. Er versuchte, sich irgendwie durch die tanzende Menge zu bewegen und wurde mehr als einmal stark zur Seite geschoben. Im hinteren Teil des Raumes sah er seine Frau wild tanzend, die sich offenbar merklich amüsierte. Mehrere Männer wirbelten in ihren schwarzen Nadelstreifenanzügen um sie herum. Frederick drückte sich an ein paar Leuten vorbei und griff nach ihrem Arm. Sie fuhr herum und ihre fröhliche Miene veränderte sich schlagartig, als sie sah, dass es Frederick war. »Komm, lass uns gehen«, brüllte Frederick so laut wie möglich, um gegen die unüberwindbare Lautstärke der Musik anzukommen.

»Das ist meine Sache hier, die machst du mir nicht kaputt«, schrie sie zurück. Dann riss sie ihren Arm von ihm weg und tänzelte in Richtung der Partyeute.

DREI

Es regnete ununterbrochen.

Das Licht der Straßenlaterne schnitt wie ein scharfes Messer durch die pechschwarze Nacht.

Der Regen wurde immer stärker, als Frederick in die Tiefgarage lief.

Er überquerte den großen Parkplatz und stieg in sein Auto.

Als er zur Haustür hereinkam, war der ganze Boden voll mit Papier. Das Faxgerät hatte ein langes Stück Papier vom einen Ende des Zimmers, bis knapp vor die Eingangstür gelegt. Er schloss die Tür hinter sich. Dann hob er das lange Papier vom Boden auf und ging in Richtung des Faxgeräts. Auf dem Papier waren viele Nummern. Immer wieder tauchten Namen auf. Er rollte das Papier langsam zusammen. In der Mitte befanden sich Bilanzen, die aussahen wie Banktransfers. Anweisungen für Umbuchungen auf diverse Konten. Tabellen mit etlichen Zahlen. Als er das Papier nahezu völlig zusammengerollt hatte, fand er einen handgeschriebenen Text:

Hallo Linda. Bitte kümmere dich um die letzten beiden Einzahlungen in diesem Monat. Einmal 30 000 Dollar und dann noch einmal 40 000 Dollar auf Konto 1047 und Konto 1219. - K.

Er starrte das Fax noch eine Weile an. Dann legte er es zurück auf den Boden.

Als er Linda kennenlernte, waren sie beide unzertrennlich gewesen. In den ersten Monaten ihrer Beziehung sahen sie sich jeden Tag. Sie verbrachten die langen Sommerferien zusammen mit einem Campingkocher, einem kleinen Armeezelt, Proviant und ihrer starken Zuneigung zueinander. Damals waren sie ein Team. An

diesem Abend wurde ihm bewusst, dass man einen Menschen nie wirklich kennen konnte.

Es war spät, als Linda nach Hause kam. Sie bemerkte nicht, dass er in der dunklen Ecke auf der Couch saß. Sie stellte ihre Tasche auf den Boden, zog ihre Jacke aus und hängte sie über einen Sessel. Sie schaute plötzlich nach unten und sah das viele Papier am Boden. Er beobachtete sie, ohne etwas zu sagen. Sie streckte ihre Hand aus und hob das Ende des langen Faxpapiers vom Boden auf.

»Was macht Ihr da für Sachen?«

Sie fuhr zusammen.

»Du musst damit aufhören«, sagte Frederick.

Sie starrte in das dunkle Wohnzimmer.

»Warum mischst du dich in meine Sachen ein?«

»Wieso kannst du nicht mit dem zufrieden sein, was du hast?«, sagte er. »Du hast die ganzen Jahre so hart gearbeitet und willst jetzt alles aufs Spiel setzen?«

Sie kam auf ihn zugelaufen.

»Hör mir jetzt gut zu. Du überschreitest hier eine rote Linie. Du mischst dich in Sachen ein, die dich nichts angehen! Halt dich da raus! Hast du das verstanden?«

Sie drehte sich um und ging auf das Faxgerät zu. Dann riss sie mit einer schnellen Handbewegung das Faxpapier ab und verschwand in einem Nebenzimmer.

VIER

Er fuhr die siebenundachtzig Meilen bis nach Providence in knapp zwei Stunden. Er kannte den Weg von den vielen Thanksgiving-Besuchen. In den letzten Jahren hatten sie das Fest jedes Mal bei ihrem Bruder verbracht.

John war ein gewöhnlicher Typ. Nicht so ein Karrieremensch wie seine Schwester. Er war Ende vierzig und lebte mit seiner Frau Lucy und seinen beiden Töchtern in einem kleinen Einfamilienhaus. Er war als Elektriker für einige Hotels in der Gegend zuständig. Als Frederick seinen Wagen in die Einfahrt lenkte, sah er zwei geparkte Autos vor dem Haus stehen. Langsam ging er auf die Tür zu und drückte auf die Klingel. Es dauerte einen Moment, bis geöffnet wurde.

»Was machst du denn hier?«, fragte John erstaunt, als er Frederick ins Haus ließ.

»Können wir uns unterhalten?«

Frederick wusste nicht, wie John reagieren würde. Sie gingen beide in einen Anbau des Hauses, der wie ein kleiner Wintergarten wirkte. John ging zu einer kleinen Theke und füllte den beiden etwas Scotch in die Gläser.

»Danke, aber ich muss noch zurückfahren.«

»Wenn du reden willst, dann lass uns reden, aber einen guten Schluck Scotch wirst du ja wohl noch vertragen.« John stellte das bräunlich schimmernde Glas vor ihm ab. Frederick starrte das Glas einen Moment lang an, während es still im Raum blieb. Dann unterbrach sein Gastgeber die Ruhe. »Erzähl! Wundert mich, dass du alleine hier rausfährst.« Frederick zögerte. Er spürte etwas, das ihn zweifeln ließ.

»Ich weiß nicht, wie ich anfangen soll. Vor drei oder vier Monaten habe ich das zum ersten Mal mitbekommen. Linda kam immer später nach Hause. Ich weiß, dass sie viel zu tun hat und alles für ihre Firma macht. Als ich eines Abends nach Hause gekommen bin, habe ich ein langes Fax am Boden gefunden. Bilanzen.

Bankgeschäfte. Und irgendwelche Namen. Da stand noch etwas Handgeschriebenes. Als ich das erste Fax vor ein paar Monaten gefunden hatte, waren das Summen, die mich verunsicherten. 80 000 Dollar und 60 000 Dollar. In den letzten Monaten kamen immer wieder solche Faxe. Immer unterschiedliche Summen. Ich habe jedes Mal versucht, mit ihr zu reden. Keine Chance. Sie meinte, es wäre ihre Sache und ich soll mich nicht in ihre Geschäfte einmischen. Das kann so nicht weitergehen. Sie muss damit aufhören. Ich weiß, dass sie das Geld auf Konten einahlt, um für diese Kunden die Steuern zu umgehen. Du musst mit ihr reden.«

John starrte die ganze Zeit über den kleinen See, den man von seinem Fenster aus sehen konnte.

»Frederick, du musst aufhören, dich da einzumischen. Das geht dich nichts an.«

»Das ist doch nicht dein Ernst. Natürlich geht es mich etwas an. Das belastet unsere Beziehung. Ich will nicht, dass sie Schwierigkeiten bekommt. Ich meins doch nur gut.«

»Ich sag's dir noch mal. Halt dich da raus!«

»Das kann doch nicht dein ...« Frederick stockte.

John stand plötzlich von seinem Sessel auf.

»Es ist besser, wenn du jetzt verschwindest.«

Die Fahrt zurück war kürzer als die Hinfahrt. Als er Rhode Island wieder verlassen hatte, hielt er an einer Tankstelle auf der Interstate 90. Ihm war schlecht. So hatte er sich das Gespräch mit Lindas Bruder nicht vorgestellt. Er bestellte einen Kaffee und setzte sich auf einen der Fensterplätze. Es musste eine Möglichkeit geben, wie er Lindas riskante Finanzgeschäfte stoppen konnte. Wenn sie so weitermachte, steuerte sie mit absoluter Gewissheit in ein riesiges Unglück hinein. Er wusste das. Er wusste, was er tun musste, wusste aber nicht, wie er es machen sollte. Es musste einen Weg geben, um sie von diesem Wahnsinn zu lösen. Es war seine Pflicht und seine Überzeugung, die ihn dazu brachten.

Die Chase Modern Bank hatte nur drei Filialen in Amherst. Zwei etwas kleinere Zweigstellen und die Hauptzentrale im Zentrum der Stadt. Frederick parkte seinen

Wagen auf dem großen Firmenparkplatz. Es war kurz nach vier am Nachmittag und vielleicht hatte er Glück und konnte noch jemanden erwischen. Das große gläserne Gebäude ragte weit hinauf und war neben vier anderen Bürotürmen eines der höchsten Gebäude der Stadt. Als er durch die verglaste Tür ging, traten seine Schuhe auf Marmor. Er ging auf die lange Empfangstheke zu, hinter der eine junge attraktive Blondine in Business-Kleidung saß und einen Telefonhörer am Ohr hatte. Frederick stand wartend vor der Blondine.

»Ja, natürlich. So war das auch gemeint.« Sie deutete mit ihrem Zeigefinger auf den Telefonhörer und sah dabei zu Frederick hoch. »Gut, ich werde es ausrichten. Keine Ursache. Wiederhören.« Sie nahm den Telefonhörer und legte auf.

»Bitte entschuldigen Sie. Was kann ich für Sie tun?«

»Mein Name ist Frederick Hagel, ich würde gerne mit einem Mitarbeiter von der Geschäftsleitung sprechen, wenn das noch möglich wäre.«

»Sind Sie Kunde bei uns?«, fragte die Blondine.

»Nein, nicht direkt.«

»Also dann kann ich ...«

»Ich möchte es aber vielleicht werden.«

»Einen Augenblick bitte.« Sie überflog einen Ringbuchordner und tippte dann eine Telefonnummer in die Tastatur des Telefons. »Ja, hallo, hier ist Judy vom Empfang. Hier ist ein Herr, der mit jemandem von der Direktion sprechen möchte. Es geht wohl um eine Neukundenaufnahme. Hätten Sie ein paar Minuten? Gut, ich richte es aus. Danke Ihnen.« Judy legte den Hörer auf. Frederick schaute erwartungsvoll in ihre Richtung. »Sie nehmen den Fahrstuhl und fahren in den sechsten Stock. Dort gehen sie nach links und werden von einem unserer Mitarbeiter abgeholt.« Ihre graugrünen Augen strahlten.

»Das ist sehr nett, vielen Dank.«

Frederick ging zum Fahrstuhl und drückte auf den viereckigen Knopf. Im Fahrstuhl betrachtete er sich in dem großen Spiegel. Ein klingendes Geräusch ertönte und die Tür öffnete sich. Zwei junge Banker betraten den Aufzug. Sie lachten beide. Frederick fiel auf, dass beide das gleiche Modell einer Patek-Philippe-Uhr mit

blauem Ziffernblatt und Goldband mit Zopfmuster am Handgelenk trugen. Eine vergoldete Krawattennadel rundete das prunkvolle Bild ab, das die beiden nach außen darstellen wollten. Als der Fahrstuhl im sechsten Stock anhielt, ging Frederick nach links. Der ganze Flur war mit dunkelblauem Teppichboden belegt, auf dem sich goldene Ornamente befanden. Er sah eine Sitzecke, einen Glastisch und eine Zimmerpflanze. Gerade als er sich auf die graue Stoffcouch setzen wollte, kam ein jüngerer Bankangestellter auf ihn zugelaufen.

»Guten Tag, Sir. Sie möchten mit Mr. Harris wegen einer Kontoeröffnung sprechen?«

»Ja, das stimmt«, antwortete Frederick.

»Wen darf ich anmelden?«

Frederick zögerte. »Mr. Hagel. Frederick Hagel.«

»Bitte nehmen Sie einen Moment Platz, ich bin gleich wieder bei Ihnen.« Der Mann verschwand so schnell, wie er gekommen war. Frederick setzte sich auf die Couch und starrte in der Gegend herum. Diese Bankgebäude hatten etwas sehr Spezielles an sich. Irgendwie fühlte er sich sehr wohl in diesem langen Flur mit dem dunkelblauen Teppichboden. Es dauerte nicht einmal drei Minuten, da kam der junge Mann wieder zurück. »Bitte folgen Sie mir, Sir.«

Frederick stand auf und folgte dem Mann in ein großes Büro. An einer riesigen Fensterfront stand ein älterer Herr, den er um die sechzig schätzte. Unterhalb der großen Fensterfront verlief eine lange schwarze Bücherablage, auf der sich mehrere Aktenordner türmten. Vier große weiße Computermonitore mit grünen Zahlentabellen standen ebenfalls auf der langen Ablage. Ein roter Ledersessel thronte in der Mitte des Raumes, hinter einem großen schwarzen Schreibtisch. »Was kann ich für Sie tun?«, fragte Mr. Harris. Der junge Bankangestellte verließ den Raum und schloss die dicke Tür hinter sich.

»Ich interessiere mich für Ihre Bank.«

»Bitte nehmen Sie Platz. Was genau haben Sie ins Auge gefasst?«

»Ich möchte offen und ehrlich zu Ihnen sein. Es gibt Insidergeschäfte in Ihrer Bank, die nicht korrekt sind.« Mr. Harris schien einen Moment lang aus der Fas-

sung geraten zu sein.

»Woher wollen Sie das wissen?«

»Meine Frau arbeitet für Sie.«

»Und wie heißt Ihre Frau?«

Er hatte Fredericks Nachnamen anscheinend sofort wieder vergessen.

»Meine Frau macht diese Transaktionen für Ihre Bank seit mindestens einem Jahr. Zusammen mit einem Geschäftspartner. Sie bringt Bargeld von Kunden aus dem Staat Massachusetts heraus, um sie an der Steuer vorbei zu schaffen.«

»Wie ist der Name Ihrer Frau?«, fragte Mr. Harris.

»Ich möchte nicht, dass meine Frau oder irgendjemand anderes in Schwierigkeiten gerät. Mir geht es nur darum, meine Frau zu schützen und sie von diesem Wahnsinn wegzubringen. Sie müssen mir versprechen, dass Sie ihr nichts von meinem Besuch erzählen werden und sie nicht entlassen wird.« Mr. Harris starrte in eine der Glaskugeln, die als Briefbeschwerer auf seinem Schreibtisch lagen.

»Wie ist der Name?«

»Ich brauche Ihr Wort.«

»Und ich brauche den Namen.«

»So kommen wir nicht weiter. Es muss eine Möglichkeit geben, sie zu schützen und diesen Geschäften ein Ende zu bereiten.«

Frederick schaute auf die überdimensionale digitale Uhr, die seitlich vom Schreibtisch an der Wand hing. Die großen roten Zahlen hatten etwas Bedrohliches.

»Hören Sie, ich habe nicht den ganzen Tag Zeit. Entweder Sie nennen mir jetzt den Namen Ihrer Frau, oder Sie verlassen das Gebäude.«

»Was genau werden Sie dann tun?«, fragte Frederick.

»Ich werde zunächst Ihre Anschuldigungen überprüfen lassen. Es wird ein internes Komitee geben, die Ihre Angaben prüfen werden. Falls sich Ihre Angaben bewahrheiten sollten, wird es Konsequenzen geben. Unsere erste Pflicht ist zu untersuchen, ob Ihre Frau Gelder dieser Bank veruntreut hat. Falls ja, müssen wir das Ausmaß der Unterschlagung beurteilen. Falls sie keine Gelder der Bank veruntreut

hat, bin ich mir über ihre persönliche Haftung nicht sicher, weil sie das alles privat gemacht hat und demnach nichts mit uns zu tun hat. Natürlich würden wir das FBI und das US-Justizministerium verständigen, falls der Straftatbestand ein Bundesgesetz verletzt hat. Ich würde so oder so vorher mit ihr sprechen. Bevor wir den Vorfall einer offiziellen Behörde melden, würden wir alles in unserer Macht Stehende tun, um die Sache ruhig und ohne viel Aufmerksamkeit unter Kontrolle zu bekommen. Dadurch vermeiden wir das Risiko von schlechter Presse und wenden mögliche Rufschädigung von der Bank ab. Wenn das herauskäme, könnte es üble Folgen haben für unsere Bank und negative Publicity mit sich bringen. Sie wollen Ihrer Frau doch helfen, oder? Das können Sie nur, wenn Sie mir ihren Namen verraten.«

Frederick schaute durch die große Fensterfront direkt auf die benachbarten Bürotürme. Einige Möwen kreisten um die Türme herum. Dann öffnete er langsam den Mund.

»Linda Hagel.«

Es war fast dunkel, als Frederick in sein Auto einstieg. Er bog vom großen Firmenparkplatz zurück auf die Hauptstraße. Im Radio lief Springsteens *Dancing in the Dark*. Frederick dachte über alles an diesem Tag nach. *Hatte er das Richtige getan?* Er wusste es nicht. Er parkte das Auto und betrat das Haus. Linda saß auf einem Küchenstuhl und las in einem Magazin.

»Wir müssen reden, Linda.«

»Ja, das müssen wir«, antwortete sie. »Warum ziehst du meinen Bruder da mit rein? Du bist total verrückt geworden, Frederick. Wenn du nicht sofort damit aufhörst, dich in meine geschäftlichen Dinge einzumischen, dann kann ich dir auch nicht mehr helfen.«

FÜNF

Linda war spät dran. Sie zupfte ihre Bluse zurecht und warf einen letzten Blick in den Rückspiegel. Als sie das Gebäude betrat, sah sie Kyle am Fahrstuhl warten. »Ich dachte, ich wäre die Einzige, die heute zu spät kommt.« Kyle neigte seinen Kopf nach rechts und blickte über seine Schulter.

»Wir müssen uns unterhalten, Linda.« Sie merkte, dass Kyle angespannt war. Seine sonst so beschwingte Art hatte er in den Hintergrund gestellt. Die Tür des Fahrstuhls öffnete sich. Sie betraten den Fahrstuhl und Kyle wollte gerade auf den Knopf für das vierte Stockwerk drücken, zog dann aber seine Hand zurück. Er drückte stattdessen auf die Fünf, die unmittelbar danach zu leuchten begann.

»Wir kommen zu spät.« Linda sah ihn fragend an.

»Das macht nichts. Paul und dieser Mr. Garber sind sowieso noch nicht da.«

»Woher weißt du das?«, fragte sie irritiert.

»Sein Wagen steht nicht auf dem Parkplatz.«

»Vielleicht ist er mit dem Taxi gekommen«, antwortete sie.

»Und wenn schon, die paar Minuten sind nicht weiter schlimm. Linda, wir müssen vorsichtiger sein.« Die Fahrstuhltür öffnete sich und die beiden betraten die Cafeteria. Kyle zog ein paar Münzen aus seiner Hosentasche und warf sie in einen Espressoautomaten.

»Willst du auch einen?«

Er beobachtete, wie Linda in ihrer Handtasche herumkramte.

»Ja, bitte.«

Er schob einen weiteren kleinen Pappbecher unter die Espressomaschine. Sie setzten sich draußen auf die Terrasse.

»Es gibt ein paar Leute, die mögen es nicht, wenn man sich in ihre Angelegen-

heiten einmischt.« Linda hörte aufmerksam zu. Sie nahm einen kleinen Holzstiel und rührte in dem Pappbecher herum.

»Sag schon, was los ist«, sagte sie.

»Genau das wollte ich dich fragen. Es gibt Gerede, Linda.« Kyle stoppte, als er zwei Kollegen sah, die zu ihnen rüber winkten. Kyle deutete auf den Becher mit dem Espresso und setzte schnell ein selbstsicheres Grinsen auf. Linda drehte sich um. »Siehst du, wir kommen zu spät.«

»Linda, du musst Frederick in den Griff bekommen. Er hat geredet. Wer weiß, mit wem er noch alles darüber spricht. Das Risiko ist viel zu groß.«

»Mit wem soll er denn geredet haben?«, fragte sie. Sie wollte Kyle nichts von ihrem Bruder erzählen. Zu diesem Zeitpunkt wollte sie ihn nicht noch mehr verunsichern.

»Kannst du dich an das ältere Paar letzte Woche erinnern? Die beiden kamen auf der Party irgendwann zu mir und waren sehr erstaunt über das, was einer der Gäste kurz zuvor zu ihnen gesagt hatte. Sie hatten seinen Namen vergessen, wussten aber, dass du seine Frau bist.«

»Was hast du jetzt vor?«, fragte sie.

Kyle zögerte. »Wir müssen etwas machen.«

»Ich rede mit ihm«, sagte Linda.

»Das musst du auch.« Kyles Augen fixierten sie. »Es sind zu viele, die da mit drinstecken. Du solltest niemandem mehr davon erzählen. Wir bleiben bei diesen Kunden und bringen die laufenden Transaktionen zu Ende. Wenn du Frederick nicht in den Griff bekommst ...«

Er stand mitten im Satz auf, schmiss den braunen Pappbecher in den Mülleimer und verließ die Terrasse.

Frederick schaute auf das lange Stauende. Er schaltete in den zweiten Gang und rollte langsam auf die Brücke. Er wollte an diesem Wochenende zum Angeln rausfahren, um ein bisschen Abstand von Allem zu bekommen. Die digitale Uhr zeigte 16:49 Uhr an. Er war mitten in den Feierabendverkehr der Wochenendpendler gekommen. Viele nutzten diese Zeit um aus der Stadt zurück aufs Land zu fliehen.

Frederick hatte selbst oft mit dem Gedanken gespielt, der Stadt komplett den Rücken zu kehren und sich zurück aufs Land zu begeben, wo er aufgewachsen war. Er stammte eigentlich aus der Gegend um Medford, Oregon. Er war die weitläufigen Felder und Wälder gewohnt und ihn zog es immer wieder raus in die Natur. Er hob die blaue Kiste mit dem Angelzeug von der Rückbank und lief einen kleinen Pfad hinunter. Der Fußmarsch dauerte eine knappe Dreiviertelstunde. Die Stelle, an der er sonst immer gesessen hatte, gab es so nicht mehr. Ein langer Ast, der von einem alten Baum quer über der Wiese gehangen hatte und ihm einen guten Sitzplatz geboten hatte, war abgesägt worden. Einen Moment lang spürte er einen Anflug von Wut in ihm aufkommen. *Wer hatte so etwas getan?* Es gab einfach keinen wirklichen Grund dafür, diesen Ast zu entfernen. Er hatte keinen Weg blockiert und auch nicht dem Baum geschadet. Er packte eine durchsichtige Kiste mit allen möglichen Sorten von Zubehör aus. Er hatte sich angewöhnt mit Hundefutter zu angeln. Es gab diese kleinen Getreideringe, die er als Köder benutzte. Irgendetwas war an ihnen, das die Fische mochten. Auch Käse fand als Köder Verwendung. Er warf die Angel aus, befestigte sie an einer Halterung und ließ sich in einen faltbaren Campingstuhl fallen. Zum ersten Mal seit Tagen war das Gefühl von Freiheit und Erleichterung zurück. Er versuchte wenigstens in dieser Zeit seine Gedanken zu ordnen und die Probleme mit Linda auszublenden. Dann fielen ihm die Augen zu. Er musste vor über einer Stunde eingeschlafen sein, weil die Sonne fast nicht mehr zu sehen war. Er blickte auf die andere Seite des Baches. Dann sah er auf die Angel, die unverändert in der Halterung lag. Langsam drängten sich die Gedanken wieder in seinen Kopf. Er musste noch einmal mit Linda sprechen. Es musste einen Weg geben, um sie von diesem Wahnsinn zu lösen.

SECHS

1. Phase - Schockphase

»Mach auf! Hey, mach auf!« Linda hämmerte wie eine Wahnsinnige gegen die Haustür. Es dauerte nicht lange und die Tür öffnete sich.

»Mein Gott, was ist denn mit dir passiert?« Linda ging an ihrer Freundin vorbei ins Haus hinein.

»Soll ich dich ins Krankenhaus fahren?«

Linda schüttelte den Kopf.

»Warte, ich hol dir ein Handtuch.«

Julianne verschwand, so schnell sie konnte, im Bad, und kam kurz darauf mit einem nassen Handtuch wieder.

»Setz dich am besten dorthin.« Sie zeigte auf eine ältere dunkle Couch. Linda setzte sich und fing an zu weinen. Ihre Freundin tupfte ihr mit dem nassen Handtuch über die Schnittverletzungen in ihrem Gesicht und versuchte diese so gut es ging zu reinigen.

»Was ist mit dir passiert?«

Linda war fertig. Sie war mit ihren Nerven am Ende. Als ihr Julianne behutsam mit dem Handtuch über das Gesicht wischte und ein Stück von Lindas Oberteil zurückzog, ließ sie plötzlich das Handtuch fallen.

»Linda, was ist das?« Ihre Freundin saß einfach nur da und machte nichts mehr.

»Was ist das, Linda?«

Unter dem Oberteil, auf der Höhe der Schulter, ragte eine fleischfarbene Bisswunde hervor.

»Du musst zu einem Arzt, Linda. Wir können sofort fahren.«

»Nein«, stammelte Linda vor sich hin.

»Was ist mit dir passiert? Du musst mir das sagen.«

Linda drehte sich ein wenig und legte ihre Füße nach oben. Dann legte sie sich langsam auf die Couch und schloss ihre Augen.

Frederick kramte in einer Schublade herum, die bis oben mit alten Dias gefüllt war. Er nahm immer mal wieder ein Dia heraus und hielt es vor eine Lampe. Es waren alte Aufnahmen aus seiner Kindheit. Mehr oder weniger positive Erinnerungen an eine vergangene Zeit. Seine Eltern waren früh gestorben und das Einzige, was ihn an eine schönere Zeit erinnerte, waren diese alten Dias. Er war müde und legte sich auf den Fußboden. Das hatte er früher schon als Kind gemacht. Damals hatten sie noch einen Hund und er lag manchmal stundenlang zusammen mit ihm auf dem Fußboden. Jetzt lag er alleine da. Nur ein paar Dias neben sich.

Dann ertönte ein Geräusch, das er kannte. Das langsame Rattern des Papiers, das sich aus der Maschine herausbewegte. Er stand auf und ging zum Faxgerät. Langsam kam das Fax zum Vorschein. Er hielt ein ärztliches Attest in der Hand. Darauf befand sich die Zeichnung einer Frau. Das Gesicht und der Körper waren an mehreren Stellen mit Linien markiert.

Schnittwunde 2, Schnittwunde 4, Schnittwunde 3, Schnittwunde 1. Am Rücken der gezeichneten Frau war noch eine Linie. Auf der Aufschrift stand: BISSWUNDE.

Darunter befand sich der ärztliche Befund: *Prellmarke und Hämatom an der rechten Schläfe. Großflächige zirkuläre, handbreite Hämatome an beiden Oberarmen. Großflächige Hämatome, zirkulär an beiden Unterschenkeln, fleckförmige Hämatome am linken Oberschenkel und im Bereich des linken Beckenkamms. Außerdem Würgemale am Hals.*

Linda war schon ein paar Tage bei ihrer Freundin Julianne. Sie hatte die nötigsten Sachen mitgenommen und sich in einem Gästezimmer einquartiert, in dem sie übernachtete. Abends saßen sie beide zusammen auf der Couch vorm Fernseher und aßen zusammen zu Abend.

»Willst du noch mal mit ihm reden?«, fragte Julianne. »Er ist dein Mann, also

sollte er dir zuhören.« Linda starrte auf den laufenden Fernseher.

»Er ist nicht mehr mein Mann. Er ist nur jemand, den ich kenne.«

Linda erholte sich langsam und fuhr eines Abends noch einmal nach Hause.

Als sie ihn auf dem Bett liegen sah, überkam sie eine mächtige Wut. Er hörte Schritte und drehte sich um.

»Was machst du hier?«, fragte er erstaunt.

»Bis vor ein paar Tagen habe ich noch hier gewohnt. Ich will nur ein paar Sachen holen. Dann verschwinde ich.« Er sah sie erstaunt an. Das hatte er nicht erwartet. Nicht so zeitnah.

»Du kapiert gar nichts. Ich dachte, du hättest langsam gemerkt, wie ernst die Lage ist. Du mit deiner verdammten Moral.« Sie kehrte auf dem Absatz um und packte weiter ihre Klamotten in eine Tasche. Frederick saß auf einem Hocker in der Küche. Vor ihm lagen zwei Toastscheiben, die er mit Mayonnaise bestrichen hatte. Auf einer Seite lag eine Tomatenscheibe und ein Stück Schinken auf der anderen. Linda klappte den Koffer zusammen. »An deiner Stelle wäre ich vorsichtig!«, sagte sie mit ruhiger Stimme. Sie sah noch einmal in seine Richtung und schloss die Tür. Gerade als er in das Toastbrot beißen wollte, fiel sein Blick auf einen kleinen Zettel, den Linda offenbar übersehen hatte. Vielleicht war er auch aus dem Koffer gefallen. Er legte den Toast zur Seite und hob den Zettel auf. Auf dem Zettel stand ein Wort: *Monster*

Direkt daneben befand sich eine Telefonnummer. Frederick griff zum Hörer und wählte die Nummer. Das Freizeichen ertönte alle vier Sekunden. Er wollte gerade wieder auflegen, als der Signalton plötzlich verstummte. Völlige Stille. Auf einmal war ein leises Atmen zu hören.

»Hallo?«, fragte Frederick in den Hörer hinein.

»Wer ist da?«, antwortete eine ältere, tiefe Männerstimme.

»Wer sind Sie?«

»Woher haben Sie diese Nummer?«

»Was wollen Sie von meiner Frau?«

Es ertönte ein kurzes Geräusch, dann erschrak Frederick.

Er hörte, wie seine eigene Stimme das sprach, was er kurz zuvor gesagt hatte.

»Hallo? Wer sind Sie? Was wollen Sie von meiner Frau?«

Wieder hörte er ein klickendes Geräusch, das sich anhörte, als würde ein Band zurückgespult werden. Dann wurde aufgelegt. Er saß noch eine ganze Weile in seinem Stuhl, ohne sich zu bewegen.